

A dark silhouette of a man wearing a long, heavy coat, standing with his back to the viewer. The silhouette is centered against a light cream-colored background. The text of the title is overlaid on the man's torso.

Georges-Arthur
Goldschmidt
Vom Nachexil

Wallstein

Georges-Arthur Goldschmidt
Vom Nachexil

Georges-Arthur Goldschmidt

Vom Nachexil



WALLSTEIN VERLAG

Wer einmal ins Exil getrieben wurde, kommt lebenslang nicht mehr davon ab. Das Exil besteht auch aus einigen ganz kurzen, unmerklichen, gewöhnlichen Augenblicken. Man macht zum Beispiel eine Tür zu, steigt in einen Wagen; es ist von außen gesehen eine unscheinbare, winzige Begebenheit, nach der aber alles unwiederbringlich vorbei ist. In einem selbst ist es wie immer, nur daß man schlagartig feststellt, daß man seine Sprache mitnimmt, daß man sie nun in sich und hinter sich hat, aber weder um noch vor sich. Das Exil teilt das Leben in zwei von nun an unvereinbare Hälften: das Vorher und das Nachher; eine sehr banale Feststellung, kann man erwidern, die aber das Wesen des Exilierten als Doppelboden fundiert, untergräbt und zugleich aufspaltet.

Nicht, daß ein Exilierter irgendwie ein Doppelgänger geworden wäre, ganz und gar nicht, er ist nämlich vor der Schizophrenie geschützt, die ein Luxus wäre, den er sich nicht erlauben kann, er hat schon zu viel zu tun, denn vom ersten Augenblick des Exils beginnt eine lebenslange Arbeit, zugleich, vor allem, wenn er noch ein kleiner Junge ist, muß man alles, was man verläßt, für immer fixieren auf Nimmerwiedersehen und sich dem absolut Neuen stellen.

Schlagartig wird man anders sprachbewußt als bis dahin, man wird doppelsprachig. Die Zweisprachigkeit ist irgendwie eine glückliche Erscheinung, während Doppelsprachigkeit mit dem Existenzverbot zusammenfällt: Man spricht eine verbotene Sprache, die man, wie es damals doch hieß, nur beschmutzen konnte, einfach schon, wenn man sie in den Mund nahm. So wurde die Muttersprache zu einer Geheimsprache, die man für sich behielt, ohne sie im fremden Land vorzeigen zu dürfen, solange der Krieg und das Dahinmorden der Hitlerei noch andauerte.

Es lagern sich zwei verschiedene Raumeempfindungen übereinander: die erste Räumlichkeit, die der ersten Eindrücke der Kindheit, mit welcher das Welterfassen überhaupt einsetzt, mit welcher auch die Formen und Farben, die Geräusche und Stimmen für immer begründet sind, ist von nun an die verbotene Welt, aus der man als geburtsschuldig verstoßen worden ist. Die zweite Raumaufnahme ist die, in welcher die alltäglichsten Gegenstände nun auch etwas Vertrautes bekommen und sich über die ersten Empfindungen lagern werden.

Es galt jede Einzelheit der Heimat mitzunehmen, das kleinste Detail zu registrieren. Es galt, die Heimat in einigen Momenten so scharf zu photographieren, daß deren Grundzüge als Raster des Empfindens in einem bleiben konnten. Es ist erstaunlich, was das Gehirn bei solcher Gelegenheit alles leisten kann; es arbeitet derart perfekt, daß nach achtzig Jahren alles noch an Ort und Stelle ist, so sehr, daß unter jedem Wahrnehmungsbild der Gegen-

wart ein anderes, ein Phantombild aus der Vergangenheit hochkommt, nicht aus einer beliebigen Vergangenheit, sondern aus einer verbotenen Vergangenheit, aus der man ausgeschlossen wurde.

Das Sonderbare am Exil ist die objektive Intensität der Trennung; obgleich das Kind nicht genau das Ausmaß des Geschehens versteht, registriert das Auge die winzigste, unbedeutendste Einzelheit, jede Holzfaser, jeden Grashalm, den Klang jeder Stimme oder wie die Türen der Abteile des Vorortszuges nacheinander zugeschlagen werden. Als Leitbild bleibt die kurze Reise von Reinbek zum Hamburger Hauptbahnhof, mit ihrer genauen Dauer, ungefähr 27 Minuten, von wo es ohne die Eltern nach Florenz ging und von da nach Frankreich; sie bleibt von nun an eine für immer festgesetzte Drehscheibe, um welche alle sonstigen Landschaftsbilder kreisen, als orientiere eine solche kurze Zwischenreise die ganze innere Geographie.

Als Zehnjähriger wurde man ins Exil geschickt, man wußte bereits seit Wochen davon, daher wurde die Wahrnehmung immer genauer, immer schärfer; es war, als ob man jede Einzelheit in sich eingravierte und fixierte, weil man wußte: nie wieder. Es war, als wüßte man im voraus, daß man sich mit Sehbildern verproviantieren müsse, weil sie unwiederbringlich sind. Man lernt ein anderes Sehen, man zielt mit dem Blick genau auf das, was man anschaut, man lernt es sich genau an: die Schönningstedter Mühle, die Billebrücke, den Saum des Vorwerksbusches – die dann der späteren Orientierung

in Abwesenheit zu Hilfe kommen werden. Die Augen wurden wie aufs schärfste eingestellt, das Bild möglichst genau, damit es unvergänglich werde, und tatsächlich sind diese Innenbilder noch genau so scharf wie vor achtzig Jahren.

Die Bilder aus der Vergangenheit oder eher ihre Materialität, ihre Farben, Gerüche, Geräusche oder Formen begleiten merkwürdigerweise immer die aktuelle Wahrnehmung als deren Grundraster, um so mehr, als fast immer Doppelsprachigkeit das Exil begleitet. Doppelsprachigkeit ist vielleicht etwas anderes als Zweisprachigkeit, diese ist ein einfaches Sprache-Können, eine Technizität, jemand, der zweisprachig ist, spricht die eine so gut wie die andere Sprache, vielleicht mit einer gewissen Hintergrundlosigkeit oder besser gesagt mit einem zusätzlichen Hintergrund, den man sich durch das Erlernen der Sprache angeeignet hat. Der Doppelsprachige schleppt aber immer die eine Sprache unter der anderen mit, ob er es will oder nicht. Die Zweitsprache hat er nicht erlernt, sie begründete sein Überleben.

Das Exil besteht auch aus einigen ganz kurzen, unmerklichen, gewöhnlichen Augenblicken, man macht eine Tür zu, steigt zum Beispiel in einen Wagen. Von außen gesehen ist es eine unscheinbare, winzige Begebenheit, nach welcher aber alles unwiederbringlich vorbei ist. In einem selbst ist es wie immer, nur daß man schlagartig feststellt, daß man seine Sprache mitnimmt, daß man sie nun in sich und hinter sich hat, aber weder um noch vor sich. Schlagartig wird man anders sprachbewußt als